

Volkswacht

für Schlessien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 296.

Freitag, den 18. December 1896.

7. Jahrgang.

Der deutsche Reichstag

Ist also bis zum 12. Januar in die Ferien gegangen. Die Herren Reichsboten sitzen daheim, feiern ihre Weihnachts- und ruhen sich einmal aus von den Strapazen ihrer parlamentarischen Thätigkeit, obwohl mancher der Herren Abgeordneten noch gar nicht, andere nur sehr vorübergehend auf ein paar Stunden oder Tage im Reichshause weilten, seitdem die Sitzungen des Parlaments wieder eröffnet sind. Der Berliner Correspondent unseres Leipziger Parteiblattes äußert sich recht scharf, aber durchaus zutreffend über die geringe Theilnahme der meisten Reichsboten an den Arbeiten des Parlaments, indem er sagt:

Hunderterte von Febern haben seit dem 10. November sich in Bewegung gesetzt, um in allen möglichen Formen die Vertreter des Volkes zu ihrer parlamentarischen Arbeit nach Berlin zu führen; es ist umsonst gewesen. Die Abgeordneten lesen vielleicht die Vorwürfe, die gegen sie erhoben werden, aber jeder hat seine hundert und ein Gründe, sich wegen seines Fernbleibens von Berlin weiß zu machen. Was macht's der Mehrzahl unserer Volksvertreter aus, wenn das Parlament in den Augen der Regierung wie des Volkes selbst auf dem Niveau der Uebelthätigkeit herabgedrückt wird: die Herren lassen sich wählen, sie versprechen ihren Wählern, daß sie im Reichstage des Volkes Wohl fördern wollen und bleiben, wenn die parlamentarische Arbeit ruft. Häßlich bei Müttern; sie wissen ja, die Fraktionsoberen machen das Alles ganz allein. Nun, persönlich kann ich den vielen Abgeordneten, die nicht hier sind, sehr wohl nachsagen, wieso sie gerne daheim bleiben. Was sollen auch Alle in Berlin? Wozu brauchen wir überhaupt 397 Abgeordnete, wo doch 50 Mann mehr als hinreichend sind, die laufenden Geschäfte zu besorgen? Die Christlichen sagen sich: „Was soll ich dabei thun? Reden kann ich nicht, oder zum Reden komme ich nicht und zum bloßen Abstimmen ist meine Zeit doch zu kostbar.“ Und dann kommen dann noch alle jene Annehmlichkeiten des heimathlichen Aufenthalts, die Abneigung gegen die Berliner Luft und nicht zum letzten auch die Rücksicht auf den Beruf — lauter bestehende Gründe, um zu Hause zu bleiben. Ich weiß, daß dem Mangel an Diäten die Hauptschuld an der trostlosen Leere des Reichstages beizumessen wird. Aber glaubt man vielleicht in Abgeordnete entlassen, die die Regierung mit Rücksicht auf das Ansehen der Reichstagsabgeordneten sich eher geneigt finden lassen werde, Diäten zu bewilligen? Ich glaube eher: je leerer der Reichstag ist, desto mehr freuen sich innerlich die Kreise, die ein Interesse daran haben, daß das Ansehen des Parlamentarismus schwindet, was um so sicherer eintreten muß, je länger ein Zustand wie der jetzige anhält. Die Presse weist schon jetzt mit Spott die deutschen Reichstagswähler auf ihre pflichterfüllenden und gewissenhaften Volksvertreter hin.

Man kann über die Wichtigkeit der im letzten und diesem Monat im Reichstage verhandelten Gegenstände getheilter Ansicht sein, aber für einen Abgeordneten waren sie wichtig genug, nach Berlin zu kommen und seine Pflichten als Parlamentarier zu erfüllen. Der Einwand: es geht auch ohne mich — ist nicht stichhaltig. Denn wenn er stichhaltig wäre, dann hätte der ganze Parlamentarismus gut, von der Wirthschaft zu verschwinden. Wenn nicht jeder Vertreter eines Wahlkreises sich der Pflicht bewußt ist, dann wäre es fast besser, jede Fraktion oder jede Partei wählte einen Leitmann, der zusammen dann der Regierung gegenüber das

Wort zu vertreten hätten. Jedenfalls wäre damit das Geschäft sehr wesentlich vereinfacht und die unnützen Neben würden um ein Vielfaches vermindert.

Als am 10. November der Präsident v. Nolde die Sitzung mit der Hoffnung eröffnete, die Herren Abgeordneten würden bald noch zahlreicher als am ersten Tage zur Stelle sein, da fand man diese Werbung in einzelnen Organen als höchst unangemessen. Na, alle Hochachtung vor unseren deutschen Reichstagsabgeordneten; aber wenn die Maximalzahl von Abgeordneten in Duzenden von Sitzungen kaum die Zahl fünfzig erreicht, dann wird wohl ein leiser, indirecter Tadel der Ehre unserer Abgeordneten sicherlich nicht zu nahe treten.

Eine ganze Reihe von Gegenständen ist beraten worden, die die volle Zurechenbarkeit des Reichstages in seinem Geiste erforderlich gemacht hätten. Ich will nur die Justiznovelle erwähnen und diese, weil gerade hier sehr viele Abgeordnete ihre Abwesenheit damit entschuldigen werden, die Gesetzesmaterie gebe zu sehr ins juristische Detail, um im Plenum Interesse beanspruchen zu können. Nun weiß ich aber wirklich nicht, ob nicht die Wähler eines jeden Wahlkreises das lebhafteste Interesse daran haben, ob wir eine Berufung gegen die Urtheile der Landgerichte, ob wir sie mit drei oder fünf Richtern erhalten; ich bin der Ansicht, daß die Versuche, die Geschworenengerichte in ihrer Rufständigkeit zu schwächen, einen solchen Einbruch in die Rechte des Volkes darstellen, daß alle Mann am Platze sein müßten, um Farbe zu bekennen; ich glaube ferner, daß die Frage, ob ungeschuldig Verurtheilten eine Entschädigung zu Theil werden solle, doch von mehr als von zwei Duzend Abgeordneten entschieden zu werden verdient, wenn diese Entscheidung den Anspruch macht, des Volkes Wille darzustellen.

Aber bei allen diesen Verhandlungen waren etwa sieben Achtel der Reichstagsmitglieder zu Hause und ließen den Berliner Rest nach eigenem Gutdünken schalten und walten.

Diäten sind nicht zu erhalten, der jetzige Zustand ist trostlos und discreditirt die Volksvertretung: da muß es einmal ausgesprochen werden, daß es so auf die Dauer nicht weiter gehen kann. Wenn 50 Abgeordnete und noch weniger genügen, wozu wählt man 397? Und wenn die Abgeordneten alle möglichen Gründe zur Entschuldigung ihres Fernbleibens vorbringen, so fällt es mir nicht ein, den Einzelnen Vorhaltungen machen zu wollen, sondern ich frage: Ist es im Interesse des Volkes, ist es im Interesse der Wähler, wenn die Abgeordneten nie oder nur in Ausnahmefällen im Reichstags Hause zu Berlin erscheinen?

Sind die Wähler mit dieser Sitte einverstanden? Sie können und dürfen es nicht sein. Wenn sie es aber nicht sind, so haben sie jetzt allmächtig allen Anlaß, einmal aus eigener Initiative eine Aenderung herbeizuführen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Der Abgeordnete, der einmal ein Mandat übernimmt, legt sich damit die Verpflichtung auf, in der Parlamentszeit seinen Kreis in Berlin zu vertreten. Sind stichhaltige Gründe vorhanden, die ein Fernbleiben begründen könnten, so ist es auch in dieser Beziehung nicht ausgeschlossen, daß die Wähler einen Weg finden werden, die etwa bestehenden Schwierigkeiten von sich aus oder durch Vermittelung der organisirten Parteien aus dem Wege zu räumen. Aber wenn's in der jetzigen Weise weitergehen soll, dann verliert das Volk bald allen Respekt vor seinem Parlamente.

Politische Rundschau.

Die Justiznovelle ist also endgiltig gefallen! Bis im Juli d. J. der Reichstag seine Arbeiten beendet hatte, da wurde nicht, wie das sonst zu geschehen pflegte, die Session geschlossen, sondern das Haus wurde bis zu diesem November vertagt. Und das geschah, weil man die mehr als zweijährige Arbeit der Commission für die Beratung der Justiznovelle nicht vergeblich gehen lassen wollte: in einer neuen Session hätte nämlich die ganze Vorlage von Neuem eingebracht, von Neuem einer Commission überwiesen und von Neuem bearbeitet werden müssen.

Und jetzt ist die Justiznovelle, das Schicksal dieser Parlamentssession, doch eingelagert worden: was die Regierung aus fiscalischen oder sonstigen Gründen forderte — selbst dieser compromißfreundige Reichstag konnte es nicht bewilligen. Es handelte sich bei dem entscheidenden § 77 um die Frage, ob künftig die Strafkammern wie bisher mit fünf Richtern oder, wie die Regierung verlangte, mit fünf Richtern auf die Wiedereinführung der Berufung nur mit drei Richtern zu besetzen seien. Hier konnte ein Volksvertreter, dem es ernst mit dem Schutze der Volksrechte und Volksinteressen, nicht mitmachen, — um bei der vorgeschlagenen Art der Behandlung von Berufungen.

So sehr wir darum überzeugt sind von der Notwendigkeit einer gründlichen Reorganisation unseres gesammten Justizwesens, dem Scheitern dieser Vorlage meinen wir keine Thräne nach. Freilich, nun ist auch die Entschädigung für die ungeschuldig Verurtheilten und Verhafteten wieder auf lange hinaus der Discussion entrückt: aber wir waren ja in Bezug auf gründliche Reformen innerhalb des heutigen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft nie allzu optimistisch. Wie bei so vielem Anderem, so werden wir eben auch hier uns in Geduld fassen müssen.

Zur Kritik unserer Strafproceßordnung. In seiner Rede zur Justiznovelle sagte der Dauerrevisor, Abgeordneter von Duxela, aus dem gezeichneten Mecklenburg stammend, der Angeklagte ersichere erst durch das Urtheil der ersten Instanz mit Zuverlässigkeit, was man ihm vorwerfe; erst von dem Augenblicke an, wo er verurtheilt sei, könne er sich mit Erfolg verteidigen. In dieser Darstellung liegt eine sehr herbe und leider wahre Kritik unserer ganzen Strafproceßordnung.

Der Entwurf der neuen Militärstrafproceßordnung ist dem Bundesrath aus der Commission wieder zugegangen. Wie die „Post“ hört, soll der Entwurf noch vor Weihnachten an den Reichstag kommen, da seine Weitererledigung im Bundesrath möglichst beschleunigt werden soll. Man scheint es ja jetzt auf einmal juristisch eilig zu haben — aber Eile mit Weile!

Schulunterricht und — Hofconcert. Für etwa 6000 Schulkinder Berlins hat in den drei letzten Tagen der vorigen Woche, wie die „Freiwillige Zeitung“ berichtet, der Vormittagsunterricht um zwei bis drei Stunden abgekürzt werden müssen, weil 100 Mitglieder des Lehrer-Gesangsvereins aufgefordert waren, am Sonnabend bei dem Hofconcert im Neuen Palais mitzuwirken. Die betreffenden Lehrer mußten hierzu außer am Sonntag auch am Donnerstag und Freitag von 10 Uhr an zur Abhaltung der Proben vom Unterricht dispensirt werden!

Zu neuen Zielen.

Novelle von Robert Schweißel.

Nach dem Vorhergehenden.

„Ich begreife den Geschmack nicht“, erriefte sich die Mutter. „Freilich, unsere jungen Herren benehmen sich mit einer Zwanglosigkeit und führen eine Sprache, die zu meiner Zeit in Gesellschaft unmöglich gewesen wäre, und die Mädchen brauchen Ausdrücke wie ein Student oder Lieutenant. Da mag denn kein Mangel an Bildung nicht sonderlich bemerkbar werden. Aber die Manieren, ich bitte Dich, die Manieren! Und Du kannst doch nicht glauben, daß die Gesellschaft blind ist, daß sie nicht auch sah, wie er Dich mit seinen gräßlichen Augen fortwährend verächtelt?“

„Nun, ich sage Dir ja noch gegenüber, Mama“, scherzte Hermine. Frau v. Rohr schüttelte mißbilligend den Kopf. „Es hat sich Vieles geändert“, seufzte sie, „aber nicht zum Guten, das glaube mir. Natürlich soll's sein und ist noch. Eines aber hat sich nicht geändert, Kind. Der Kaiser hat die Frau ist noch ebenso leicht verletzt wie in meiner Jugend. Heute spielt man sich mit der Gefahr, wofür man doch den Preis bezahlen muß.“

Der Hund, mit dem sie dabei aus ihren kleinen wasserblauen Augen Hermine ansah, sprach denkliger als ihre Worte. Hermine zuckte jedoch nur kühl die abfallenden Schultern. Da beugte die Mutter sich gegen sie vor und fragte leise:

„Glaubst Du, daß Hof ohne Eifersucht ist?“ Hermine lachte laut auf. „Du bist tölplich, Mama!“

„Ich weiß, daß er seine Freude daran hat, wenn man Dir den Hof macht. Aber das sind Herren aus der Gesellschaft.“

„Die personifizierte Gewöhnlichkeit und Langeweile“, schallte die Tochter ein. Die Mutter aber fuhr fort:

„Ich glaube nicht, daß es ihm gleichgültig sein wird, wenn Du fortjahrst, Danner zu bevorzugen.“

Eine Blutwelle übergoß das Gesicht: Hermine's.

Sie richtete sich auf und stellte gleichfalls ihre Tasse auf das Tischchen, wozu sie bisher zu träge gewesen war.

„Wenn Herr Danner mir den Hof macht, ich bitte Dich, Mama, was geht das Hof an? Die Gesellschaften sind ja da, da, daß man uns den Hof macht.“

„Aber er ist Dein Mann, er ist es vor der Welt, und wenn er sich Dir gegenüber beugt, so wird er doch nicht dulden dürfen, daß Du vor der Welt bloßgestellt wirst.“

„Vor der Welt! Vor der Welt!“ rief Hermine mit einem Anfluge von Ungeduld. „Bist Du, daß ich des Dinges, das ihr die Welt nennt, herzlich müde bin? O, so müde!“ Sie sank in sich zusammen, richtete sich aber im nächsten Augenblicke wieder auf und rief: „Wenn ich einen Mann wüßte, der diese eure Welt verächtlich mit Füßen tritt, ich weiß nicht, wozu ich im Stande wäre!“

Frau Geheimrath von Rohr schlug entsetzt die Hände zusammen. Hermine aber rief mit blitzenden Augen:

„Verlogen, verlogen wir Alle, die ganze Welt. Ich hätte nie lieben können, um hernach in der Ehe mit Pfeffrigen zu hausern. Aber —“

Sie vollendete den Satz nicht, sondern sagte mit ruhiger Stimme, obgleich das Zittern ihrer zarten Nasenflügel ihre Aufregung verrieth:

„Wohin wir nun gerathen sind! Darf ich Dir ein wenig Schatzreue einschleusen, Mama?“

Diese dankte stumm, noch ganz überwältigt von den Ansichten und der Leidenschaft, die sie in ihrer Tochter nie vermuthet hätte.

„Uebrigens, Mama, wenn mir Herr Danner den Hof macht, kann ich es hindern? Und warum sollte ich es?“ nahm Hermine wieder das Wort. „Oder hältst Du ihn für gar so gefährlich? Geseh' es nur, Mama, er hat es Dir heimlich angethan!“

Die Mutter geriet in die höchste Entrüstung über einen solchen Verdacht, und Hermine lachte ausgelassen.

„Gefährlich?“ rief die alte Dame, die sich nicht sogleich beruhigen konnte. „Die Gesellschaft ist in ihrer Gewohnheit so blärrt geworden, daß heute Alles möglich ist. Man darf über nichts mehr erschauern.“

Sie schaute mit einer Miene zur Decke auf, als wollte sie es dem Himmel klagen, daß dem so sei.

„Ueber nichts zu erschauern, ist ja die höchste Weisheit“, scherzte die Tochter und die Frau Geheimrathin seufzte:

„Ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Hermine aber dachte, daß die gute Mama wirklich zu altmodisch sei, und als sie allein war, nachte sie von den Erinnerungen an die Euphorie der Fracht, vor der die Mutter sie hatte warnen wollen. Ah, so geküßt zu werden! Sie trat an ihren Blumentisch, rocht die Hände ineinander und drückte sie auf das heißspühende Herz. Dieses thörliche Herz, sich so fortzuziehen zu lassen! — Und warum sollte es

Volksrecht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 296.

Freitag, den 18. December 1896.

7. Jahrgang.

Der deutsche Reichstag

Ist also bis zum 12. Januar in die Ferien gegangen. Die Herren Reichsboten sitzen daheim, feiern ihre Weihnacht und rufen sich einmal aus von den Strapazen ihrer parlamentarischen Thätigkeit, obwohl mancher der Herren Abgeordneten noch gar nicht, andere nur sehr vorübergehend auf ein paar Stunden oder Tage im Reichshaus wellten, seitdem die Sitzungen des Parlaments wieder eröffnet sind. Der Berliner Correspondent unseres Leipziger Parteiblattes äußert sich recht scharf, aber durchaus zutreffend über die geringe Theilnahme der meisten Reichsboten an den Arbeiten des Parlaments, indem er sagt:

Hundert von Fiebern haben seit dem 10. November sich in Bewegung gesetzt, um in allen möglichen Tonarten die Vertreter des Volkes zu ihrer parlamentarischen Arbeit nach Berlin zu rufen; es ist umsonst gewesen. Die Abgeordneten lesen vielleicht die Vorwürfe, die gegen sie erhoben werden, aber jeder hat seine Hundstunde und ein Gränze, sich wegen seines Fernbleibens von Berlin weiß zu waschen. Was macht's der Mehrzahl unserer Volksvertreter aus, wenn das Parlament in den Augen der Regierung wie das Volk selbst auf das Niveau der Ueberflüssigkeit herabgedrückt wird: die Herren lassen sich wählen, sie versprechen ihren Wählern, daß sie im Reichstage des Volkes Wohl fördern wollen und bleiben, wenn die parlamentarische Arbeit ruft, hübsch bei Müttern; sie wissen ja, die Fraktionsoberen machen das Alles ganz allein. Nun, persönlich kann ich den vielen Abgeordneten, die nicht hier sind, sehr wohl nachfühlen, wieviel sie gerne daheim bleiben. Was sollen alle Alle in Berlin? Wozu brauchen wir überhaupt 397 Abgeordnete, wo doch 50 Mann mehr als hinreichend sind, die laufenden Geschäfte zu besorgen? Die Ehrlichen sagen sich: „Was soll ich dabei thun? Neben kann ich nicht, aber zum Neben komme ich nicht und zum bloßen Abstimmen ist meine Zeit doch zu kostbar.“ Und dazu kommen dann noch alle jene Annehmlichkeiten des heimathlichen Aufenthaltes, die Abneigung gegen die Berliner Luft und nicht zum letzten auch die Rücksicht auf den Beruf — lauter bestehe Gründe, um zu Hause zu bleiben. Ich weiß, daß dem Mangel an Dingen die Hauptschuld an der trostlosen Leere des Reichstags beizumessen wird. Aber glaubt man vielleicht in Abgeordnete einzulassen, daß die Regierung mit Rücksicht auf das Ausbleiben der Reichstagsabgeordneten sich eher geneigt finden lassen werde, Dingen zu bewilligen? Ich glaube eher: je leerer der Reichstag ist, desto mehr freuen sich innerlich die Kreise, die ein Interesse daran haben, daß das Ansehen des Parlamentes zu schwindet, was um so sicherer eintreten muß, je länger ein Zustand wie der jetzige anhält. Die Presse weiß schon jetzt mit Spott die deutschen Reichstagswähler auf ihre pflichterfüllenden und gewissenhaften Volksvertreter hin.

Man kann über die Wichtigkeit der im letzten und diesen Monat im Reichstag verhandelten Gegenstände getheilte Ansicht sein, aber für einen Abgeordneten waren sie wichtig genug, nach Berlin zu kommen und seine Pflichten als Parlamentarier zu erfüllen. Der Einwand: es geht auch ohne mich — ist nicht stichhaltig. Denn wenn er stichhaltig wäre, dann hätte der ganze Parlamentarismus gut, von der Dürftigkeit zu verschwinden. Wenn nicht jeder Vertreter eines Wahlkreises sich der Pflicht bewußt ist, dann wäre es fast besser, jede Fraction oder jede Partei wählte einen Reichshaus, die zusammen dann der Regierung gegenüber das

Volk zu vertreten hätten. Jedenfalls wäre damit das Geschäft sehr wesentlich vereinfacht und die unnützen Reden würden um ein Vielfaches vermindert.

Als am 10. November der Präsident v. Suol die Sitzung mit der Hoffnung eröffnete, die Herren Abgeordneten würden bald noch zahlreicher als am ersten Tage zur Stelle sein, da fand man diese Werbung in einzelnen Organen als höchst unangemessen. Na, alle Hochachtung vor unseren heutzutage Reichstagsabgeordneten; aber wenn die Majoritätzahl von Abgeordneten in Dingen von Sitzungen kaum die Zahl fünfzig erreicht, dann wird wohl ein leiser, indirecter Tadel der Ehre unserer Abgeordneten schmerzhaft nicht zu nahe treten.

Eine ganze Reihe von Gegenständen ist beraten worden, die die volle Aufmerksamkeit des Reichstages in seinem Heim erforderlich gemacht hätten. Ich will nur die Justiznovelle erwähnen und diese, weil gerade hier sehr viele Abgeordnete ihre Abwesenheit damit entschuldigen werden, die Gesetzesmaterie gehe zu sehr ins juristische Detail, um im Plenum Interesse beanspruchen zu können. Nun weiß ich aber wirklich nicht, ob nicht die Wähler eines jeden Wahlkreises das lebhafteste Interesse daran haben, ob wir eine Berufung gegen die Urtheile der Landgerichte, ob wir sie mit drei oder fünf Richtern erhalten; ich bin der Ansicht, daß die Versuche, die Geschworenengerichte in ihr Zuständigkeit zu schwächen, einen solchen Einbruch in die Rechte des Volkes darstellen, daß alle Mann am Platze sein müßten, um Farbe zu bekennen; ich glaube ferner, daß die Frage, ob ungeschuldigt Verurtheilten eine Entschädigung zu Theil werden solle, doch von mehr als von zwei Dutzend Abgeordneten entschieden zu werden verdient, wenn diese Entscheidung den Anspruch nach, des Volkes Wille darzustellen.

Aber bei allen diesen Verhandlungen waren etwa sieben Achtel der Reichstagsmitglieder zu Hause und ließen den Berliner Rest nach eigenem Gutdünken schalten und walten.

Dingen sind nicht zu erhalten, der jetzige Zustand ist trostlos und die Credit der Volksvertretung: da muß es einmal ausgesprochen werden, daß es so auf die Dauer nicht weiter gehen kann. Wenn 50 Abgeordnete und noch weniger genügen, wozu wählt man 397? Und wenn die Abgeordneten alle natürlichen Gründe zur Entschuldigun ihres Fernbleibens vorbringen, so fällt es mir nicht ein, den Einzelnen Vorhaltungen machen zu wollen, sondern ich frage: Ist es im Interesse des Volkes, ist es im Interesse der Wähler, wenn die Abgeordneten nie oder nur in Ausnahmefällen im Reichstags Hause zu Berlin erscheinen?

Sind die Wähler mit dieser Sitte einverstanden? Sie können und dürfen es nicht sein. Wenn sie es aber nicht sind, so haben sie jetzt allmählig allen Anlaß, einmal aus eigener Initiative eine Aenderung herbeizuführen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Der Abgeordnete, der einmal ein Mandat übernimmt, legt sich damit die Verpflichtung auf, in der Parlamentszeit seinen Kreis in Berlin zu vertreten. Sind stichhaltige Gründe vorhanden, die ein Fernbleiben begründen könnten, so ist es auch in dieser Beziehung nicht ausgeschlossen, daß die Wähler einen Weg finden werden, die etwa bestehenden Schwierigkeiten von sich aus oder durch Vermittelung der organisierten Parteien aus dem Wege zu räumen. Aber wenn's in der jetzigen Weise weitergehen soll, dann verliert das Volk bald allen Respect vor seinem Parlamente.

Politische Rundschau.

Die Justiznovelle ist also endgiltig gefallen! Als im Juli d. J. der Reichstag seine Arbeiten beendet hatte, da wurde nicht, wie das sonst zu geschehen pflegte, die Session geschlossen, sondern das Haus wurde bis zu diesem November vertagt. Und das geschah, weil man die mehr als zweijährige Arbeit der Commission für die Berathung der Justiznovelle nicht vergeßlich gelassen wollte: in einer neuen Session hätte nämlich die ganze Vorlage von Neuem eingebracht, von Neuem einer Commission überwiesen und von Neuem bearbeitet werden müssen.

Und jetzt ist die Justiznovelle, das Schmerzenskind dieser Parlamentssession, doch einseitig worden: was die Regierung aus fiscalischen oder sonstigen Gründen forderte — selbst dieser compromißfreundige Reichstag konnte es nicht bewilligen. Es handelte sich bei dem entscheidenden § 77 um die Frage, ob künftig die Strafkammern wie bisher mit fünf Richtern oder, wie die Regierung verlangte, mit Rücksicht auf die Wiedereröffnung der Berufung nur mit drei Richtern zu besetzen seien. Hier konnte ein Volksvertreter, dem es ernst mit dem Schutze der Volksrechte und Volksinteressen, nicht mitmachen, um bei der vorgeschlagenen Art der Behandlung von Berufungen.

So sehr wir darum überzeugt sind von der Notwendigkeit einer gründlichen Reorganisation unseres gesammten Justizwesens, dem Scheitern dieser Vorlage weinen wir keine Thräne nach. Freilich, nun ist auch die Entschädigung für die ungeschuldigt Verurtheilten und Verhafteten wieder auf lange hinaus der Discussion entrückt: aber wir waren ja in Bezug auf gründliche Reformen innerhalb des heutigen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft nie allzu optimistisch. Wie bei so vielem Anderem, so werden wir eben auch hier uns in Geduld setzen müssen.

Zur Kritik unserer Strafproceßordnung. In seiner Rede zur Justiznovelle sagte der Dauerredner, Abgeordneter von Buchta, aus dem gelegneten Mecklenburg stammend, der Angeklagte ersuche erst durch das Urtheil der ersten Instanz mit Zuverlässigkeit, was man ihm vorwerfe; erst von dem Augenblicke an, wo er verurtheilt sei, könne er sich mit Erfolg vertheidigen. In dieser Darstellung liegt eine sehr herbe und leider wahre Kritik unserer ganzen Strafproceßordnung.

Der Entwurf der neuen Militärstrafproceßordnung ist dem Bundesrath aus der Commission wieder zugegangen. Wie die „Post“ hört, soll der Entwurf noch vor Weihnachten an den Reichstag kommen, da seine Weitererledigung im Bundesrath möglichst beschleunigt werden soll. Man scheint es ja jetzt auf einmalurchbar eilig zu haben — aber Eile mit Weile!

Schulunterricht und — Hofconcert. Für etwa 6000 Schulkinder Berlins hat in den drei letzten Tagen der vorigen Woche, wie die „Freiwillige Zeitung“ berichtet, der Vormittagsunterricht um zwei bis drei Stunden abgekürzt werden müssen, weil 100 Mitglieder des Lehrer-Gesangvereins aufgefodert waren, am Sonnabend bei dem Hofconcert im Neuen Palais mitzuwirken. Die betreffenden Lehrer mußten hierzu außer am Sonnabend auch am Donnerstag und Freitag von 10 Uhr an zur Abhaltung der Proben vom Unterricht dispensirt werden!

Zu neuen Zielen.

Novelle von Robert Schweißel.

Nachdruck verboten.

„Ich begreife den Geschmack nicht“, ereiferte sich die Mutter. „Freilich, unsere jungen Herren benehmen sich mit einer Zwanghaftigkeit und führen eine Sprache, die zu meiner Zeit in Gesellschaft unmöglich gewesen wäre, und die Mädchen brauchen Ausdrücke wie ein Student oder Lieutenant. Da mag denn kein Mangel an Bildung nicht sonderlich bemerkbar werden. Aber die Manieren, ich bitte Dich, die Manieren! Und Du kannst doch nicht glauben, daß die Gesellschaft blind ist, daß sie nicht auch sah, wie er Dich mit seinen gräßlichen Augen fortzuführen versuchte?“

„Nun, ich sehe Dir ja noch gegenüber, Mama“, scherzte Hermine.
Frau v. Rohr schüttelte mißbilligend den Kopf.
„Es hat sich Vieles geändert“, seufzte sie, „aber nicht zum Guten, das glaube mir. Natürlich soll's sein und ist so. Eines aber hat sich nicht geändert, Kind. Der Rath der Frau ist noch ebenso leicht verlegt wie in meiner Jugend. Heute spielt man sich mit der Gefahr, wofür man doch den Preis bezahlen muß.“

Der Hund, mit dem sie dabei aus ihren kleinen wasserblauen Augen Hermine ansah, sprach deutlicher als ihre Worte. Hermine zuckte jedoch nur kühl die abfallenden Schultern. Da beugte die Mutter sich gegen sie vor und fragte leise:

„Glaubst Du, daß Hof ohne Eifersucht ist?“
Hermine lachte laut auf.
„Du bist tölich, Mama!“

„Ich weiß, daß er seine Freude daran hat, wenn man Dir den Hof macht. Aber das sind Herren aus der Gesellschaft.“

„Die personifizierte Gewöhnlichkeit und Langeweile“, schaltete die Tochter ein. Die Mutter aber fuhr fort:

„Ich glaube nicht, daß es ihm gleichgültig sein wird, wenn Du fortjahrst, Kanarier zu bevorzugen.“

Eine Blutwelle übergoß das Gesicht Hermine's.

Sie richtete sich auf und stellte gleichfalls ihre Tasse auf das Tischchen, wozu sie bisher zu träge gewesen war.

„Wenn Herr Danner mir den Hof macht, ich bitte Dich, Mama, was geht das Juchos an? Die Gesellschaften sind ja da, da, daß man uns den Hof macht.“

„Aber er ist Dein Mann, er ist es vor der Welt, und wenn er sich Dir gegenüber beiseidet, so wird er doch nicht dulden dürfen, daß Du vor der Welt bloßgestellt wirst.“

„Vor der Welt! Vor der Welt!“ rief Hermine mit einem Anfluge von Ungeduld. „Bist Du, daß ich des Dinges, das ihr die Welt nennt, herzlich müde bin? O, so müde!“ Sie sank in sich zusammen, richtete sich aber im nächsten Augenblicke wieder auf und rief: „Wenn ich einen Mann wüßte, der diese eure Welt verächtlich mit Füßen tritt, ich weiß nicht, wozu ich im Stande wäre!“

Frau Geheimrath von Rohr schlug entsetzt die Hände zusammen. Hermine aber rief mit blühenden Augen:

„Verlogen, verlogen wir Alle, die ganze Welt. Ich hätte nie lieben können, um hernach in der Ehe mit Pfennigen zu hausern. Aber —“

Sie vollendete den Satz nicht, sondern sagte mit ruhiger Stimme, obgleich das Zittern ihrer zarten Nasenflügel ihre Aufregung verrath:

„Wohin wir nun gerathen sind! Darf ich Dir ein wenig Scherzrede einflößen, Mama?“

Diese dankte kumm, noch ganz überwältigt von den Ansichten und der Leidenschaft, die sie in ihrer Tochter nie vermuthet hätte.

„Uebrigens, Mama, wenn mir Herr Danner den Hof macht, kann ich es hindern? Und warum sollte ich es?“ nahm Hermine wieder das Wort. „Oder hältst Du ihn für gar so gefährlich? Geseh' es nur, Mama, er hat es Dir heimlich angethan!“

Die Mutter gerieth in die höchste Entrüstung über einen solchen Verdacht, und Hermine lachte ausgelassen.

„Gefährlich?“ rief die alte Dame, die sich nicht sogleich beruhigen konnte. „Die Gesellschaft ist in ihrer Gewohnheit so blüht geworden, daß heute Alles möglich ist. Man darf aber nichts mehr erlauben.“

Sie schaute mit einer Miene zur Decke auf, als wolle sie es dem Himmel klagen, daß kein so sei.

„Ueber nichts zu erlauben, ist ja die höchste Weisheit“, scherzte die Tochter und die Frau Geheimrathin seufzte:

„Ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Hermine aber dachte, daß die gute Mama wirklich zu altmodisch sei, und als sie allein war, nuschelte sie von den Erinnerungen an die Euphorie der Frucht, vor der die Mutter sie hatte warnen wollen. Ah, so gelübt zu werden! Sie trat an ihren Blumentisch, pocht die Hände ineinander und brühte sie auf das heißpochende Herz. Dieses schrie sich so fortzuziehen zu lassen! — Und warum sollte es

Militärisches. Der „Vorwärts“ rügt es, daß in der evangelischen Garnisonkirche in der Hafenstraße neben sechs Handwerker noch zwei Soldaten vom britischen Garde-Regiment zu Fuß mit Malerarbeiten beschäftigt sind. Die Soldaten sind auf sechs Wochen beurlaubt und erhalten ihren täglichen Lohn von 8 Mark, wovon jedoch ein Betrag von der Regimentskasse abzuliefern ist. — Durch Gouvernementsbefehl ist sämtlichen Unteroffizieren und Mannschaften der Berliner Garnison verboten worden, die Zeitung „Revue“ in oder außerhalb der Kaserne zu lesen oder zu verbreiten. Motiwort wird dieses Verbot damit, daß das Blatt mehr und mehr sozialdemokratische Tendenzen zum Ausdruck bringe. Auch für Charlottenburg, Spandau und Potsdam ist ein ähnlicher Befehl erlassen. Die „Revue“ erscheint in Berlin.

Stuttgart, 17. December. Ministerpräsident Freiherr v. Württemberg hat, dem „Beobachter“ zufolge, dem Kammerpräsidenten Bayer in Sachen der Verfassungsrevision mitgeteilt, daß die Regierung mit den Arbeitern über die Bismarckwahl zu einem vorläufigen Abklärung gekommen sei, für die Fortführung aber eine Fühlung mit der Volkvertretung für nötig halte. Der Ministerpräsident erklärte sich zu einer Debatte bereit, an der je ein Vertreter der Fraktionen der beiden Kammern Theil zu nehmen haben wird.

Von Kämpfen im Bismarckarchipel wird der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 20. October geschrieben. Der dort thätige Richter Dr. Habl hat neuerdings mehrere Jäger nach Neu-Mecklenburg für „Bödigung“ von Eingeborenen unternommen, was zwar mit „gutem Erfolge“. Im Juli war ein der Schußtruppe angehörender Neu-Mecklenburger aus Herbertshöhe desertirt unter Mithilfe von fünf Kanariencarabinern und 600 Patronen. Mit ihm entwich ferner eine Anzahl von Arbeitern aus den Pflanzungen von Herbertshöhe und Samson unter Mithilfe eines Kootes der Firma Fortsch. Diese Leute erwarben ihre Heimath, das Dorf Boll, auf der Nordküste von Neu-Mecklenburg und legten bald die ganze Umgebung in Schanden. Dr. Habl unternahm eine Expedition und es gelang ihm, das Dorf Boll zu überwinden. Er entspann sich ein hartnäckiger Kampf mit den Eingeborenen, die jedoch schließlich die Flucht ergriffen. Die Jäger wurden „energisch verfolgt“ und eine Anzahl erschossen; ebenso gelang es, ihnen ihre Anzahl Patronen und etwa 300 der gestohlenen Patronen „abzujagen“. Weitere Kämpfe führte der deutsche Richter gegen die Eingeborenen auf der Kooteninsel. Die dortigen Eingeborenen hatten einen deutschen Händler betrogen. Es gelang Dr. Habl, anzureisen in das Dorf einzudringen, dessen Einwohner nach kurzem Widerstand flüchten. Eine Befolgung der Leute in den nächsten Monate kampanien war nicht möglich. Dagegen wurden die Häupter gefesselt, einige Fingerringe erbeutet und vor allen Dingen die gesamte Kanoellottille, bestehend aus vielen schiffgeladenen Kieselsteinen, perstrummet. — Dieser Richter ist ja ein ganzer „Kriegsheld“.

Schweiz.

Bern, 17. December. Die bisherige Bundesversammlung wurde von der vereinigten Bundesversammlung für die neue dreijährige Amtsperiode wiederausgewählt. Derselbe wurde Bundespräsident, Buechy Bizepräsident. Beide gehören der radikalen Partei an.

Zürich, 15. December. Im Großen Stadtrath beauftragte die sozialdemokratische Fraktion die Untersuchung der Verhältnisse mit 10,000 resp. 30,000 Franks, welche jährlich bei dem städtischen Landbauern vornehmlich aus dem Ackerbau bestritten sind. Der Antrag wurde angenommen und der Magistrat mit der Untersuchung beauftragt. — Die Gemeindeverwaltung in Karau beschloß die Unterstützung der Lehramtler für sämtliche städtischen Schulen. Der Magistrat hatte Ablehnung erwidert.

Italien.

Ein schwerer Gewaltstreik gegen die sozialdemokratische Partei wird aus

Genua gemeldet. Der Präfect hat sämtliche sozialistische Vereinigungen Liguriens, sowie auch die Arbeitskammern von Genua und Sampierdarena auflösen lassen. Zahlreiche Polizeibeamte drangen in die Vereinslocale ein, nahmen lange und genaue Hausdurchsuchungen vor und confiscirten viele Papiere, Briefschaften, Mitgliedsverzeichnisse, dergleichen wurde das Redactionallocal des sozialistischen Blattes „Eva Nuova“ (die neue Frau) in Genua behausucht und polizeilich geschlossen. Zahlreiche Hausdurchsuchungen in Privatwohnungen verliefen resultatlos. Der Präfect Silvagni geht bei dieser Socialistenhege von der Behauptung aus, daß die jetzigen sozialistischen Vereine eine Fortsetzung des 1894 auf Grund des damaligen Ausnahmegesetzes aufgelösten Socialistenbundes darstellen und bestimmt seien, „den Klassenhaß zu schüren“, wie die gewöhnliche Phrase lautet. Im Ganzen betrifft die Aufhebung 46 größere und kleinere Vereinigungen, welche insgesamt circa 1600 Mitglieder zählen. Von unserer Seite ist sofort Mittheilung an den Genossen Agnini, Secretär der sozialistischen Fraktion des Parlaments, gemacht worden, und es wird diese unerhörte Brutalität alsbald vor die Kammer gebracht werden. Es lebe die Gedankenfreiheit in Italien!

Spanien.

Von den Philippinen sind neue Stobsbotschaften für die Spanier gekommen. Eine Depesche des „Heraldo“ aus Singapore meldet: Die Eingeborenen in Lanau auf Mindanao haben sich empört und den Befehlshaber eines spanischen Kanonenbootes verwardet. Auf Mindanao herrscht große Erregung. Man befindet einen ersten Aufstand. Zahlreiche eingeborene Soldaten, die in spanischen Diensten stehen, desertiren täglich. Die Lage auf Manila ist beunruhigend. Mindanao ist die räuberische und räuch Suyo die bedrudentste der spanischen Philippinen.

Amerika.

Ein Decret des Präsidenten Cleveland, das jetzt im Vortritt vorliegt, hebt die Befreiung der deutschen Schiffe von Zollentlastungen in amerikanischen Häfen vom 2. Januar 1897 ab auf. In der Begründung wird ausgeführt, daß bei Einführung der Besetzung Anfang 1888 von den deutschen Regierungen keine Zölle oder Nachbuhrgelder oder anderen welche sonstigen deraartigen Gebühren von amerikanischen Schiffen erhoben worden seien, während jetzt Zollentlastungen oder Nachbuhrgelder oder sonstige Abgaben, die höher sind, als die von deutschen Schiffen in amerikanischen Häfen erhobenen, in denselben Häfen von amerikanischen Schiffen erhoben werden.

Es werden aber auch gegenwärtig inhaltlich keine Zollentlastungen von amerikanischen Schiffen in Deutschland erhoben. Die Gebühren für die Benutzung der Docks u. s. w. haben allerdings amerikanische Schiffe wie alle anderen in deutschen Häfen zu zahlen. Anknüpfung aber wurde 1888 vor der Befreiung der deutschen Schiffe von den Zollentlastungen in einer vorvertraglichen Unternehmung des deutschen Gesandten von Mexiko mit dem amerikanischen Staatssecretär Bayard festgestellt, daß die zur Schiffverbesserung, Fortbildung der Schiffe, des Decken und der Hafenfeuerwehr, der Schiff- und Lebensmittel speicher localen Abgaben nicht den Zollentlastungen gleichgestellt seien, weil sie den amerikanischen localen Abgaben entsprechen, mit denen auch laut der Handelsconvention nicht zu thun hat.

Eine Erklärung für die neue Proclamation Clevelande ist deshalb zu dem zu finden, daß Cleveland für die Gleichsetzung der Entlastung amerikanischen Schiffen in Deutschland Reglement über wollte.

Partei-Angelegenheiten.

Bei der Gewerkschaftswahl in Oppersheim in der Rheinprovinz waren in der Wahl die Arbeiter der Cantonalen der regionalen Arbeiter mit 10-15 Stimmen gewählt. Wahlergebnisse stehen mit 19 Stimmen. Ein Ziel der Gewerkschaften ist es, den Kampf gegen die Gewerkschaften zu führen und die Arbeiter zu unterstützen.

Arbeiterbewegung.

Der Streik der Hafenarbeiter

Die Hafenarbeiter sind seit dem 17. December in die Streik verfallen. Die Streikenden fordern eine Erhöhung der Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeitgeber verweigern die Forderungen. Die Streikenden haben sich zu einer Generalversammlung vereinigt und beschlossen, den Streik bis zum Erfolg anzuhalten. Die Polizei hat die Streikenden aufgefordert, sich zu beruhigen, doch haben sie dies nicht gethan.

es haben sehr rückwärts, wenn einige Hamburger Zeitungen ihren Lesern aufbinden, es sei Alles im Hafen im vollen Betriebe, und daß die noch streikenden Hafenarbeiter mit sogenannten Fischmärkten, Läden (Konditoren, Strohmacher) zu vergleichen seien.

Was die Gesamtlage des Streiks betrifft, so ist darin keine wesentliche Aenderung eingetreten. Heute, am Freitag sind wieder drei Frauen-Versammlungen, gestern Abend ist in vier Versammlungen Kleingewerbetreibender der Bericht über die Erfolge der zum Senat gesandten Commission gegeben worden. Die „Neue Hamburger Zeitung“ ist in der Lage, Folgendes über jene Audienz zu berichten: Herr Senator Hochmann hat die Deputation sehr freundlich empfangen. Er gab selbst gerne zu, daß die Verhältnisse von Tag zu Tag unheillicher und unerträglich werden, wie er auch nicht die Gefahr, die die Kleingewerbetreibenden in Folge des Streiks bedroht, verkannte. In dem er auf seinen Ausgleichsvorschlag durch die Einlegung eines Schiedsgerichts hinwies, bedauerte er, damit nicht jene Wirkung erzielt zu haben, die jeder Einsichtsvolle und jeder Freund geordneter Verhältnisse ganz gewiß mit herbeigewünscht hat; leider hätten die Arbeitgeber, die gute Absicht offenbar verkennend, diese Ausgleichsvorschläge abgelehnt. — Der Senat aber könne und dürfe nicht eingreifen, da er hierzu kein Recht habe. Die ganze Frage sei rein wirtschaftlicher Natur und stehe außerhalb der Machtphäre des Senats, der sich nur darauf beschränken könne, den Kampf zu überwachen und dafür zu sorgen, daß durch den Zutritt fremder Arbeiter der Gesundheitszustand der Stadt nicht gefährdet werde. Die Polizei habe deshalb alle Anstalten getroffen, daß die ankommenden Fremden ordnungsgemäß gemeldet werden und unter polizeilicher Bewachung bleiben.

Der Senat hat ferner gestern eine Sitzung abgehalten, um sich mit der von den Arbeitern am Sonnabend beschlossenen, die Hand zum Frieden bietenden Resolution zu befassen. Zu welchen Beschlüssen es dabei gekommen ist, ist noch nicht bekannt.

In Eilen hat das Gewerkschafts-Cartell bis jetzt 600 Mk. für die Hamburger aufgebracht; außerdem der Arbeiter-Bildungsverein 30 Mk.

Vom Leipziger Gewerkschafts-Cartell sind bis jetzt, wie uns von dort geschrieben wird, im Ganzen 6400 Mark den Hamburgern überwiesen; außerdem sind von den Maurern 1000 Mk. dorthin abgeschickt. Das Gewerkschafts-Cartell ist bereits wieder in der Lage, eine bedeutende Summe absenden zu können. Die 3 Zimmerer er beschlossenen, wöchentlich 100 Mk. zu zahlen.

In Frankfurt a. M. hat das Gewerkschafts-Cartell bis jetzt 1200 Mk. die Expedition der „Volksstimme“ 2700 Mk. den Hamburgern überwiesen. In sechs Verantwählungen wurde den Streikenden thatfräftige Sympathie ausgesprochen.

In Hocht a. M. ist vom Gewerkschafts-Cartell die zweite Rate im Betrage von 100 Mk. nach Hamburg abgegangen.

In Ludwigshafen in der Rheinpfalz hat die Gewerkschafts-Commission bis jetzt fast 600 Mk. für die Hamburger Klassenrenten aufgebracht.

Das Gewerkschafts-Cartell in München hat bis jetzt circa 1000 Mk. nach Hamburg gesandt.

Aus London wird telegraphirt: Der Untersecretär des Auswärtigen Burton hat Lord Russel auf seine Besorgnisse betreffend seine Ausweisung aus Hamburg mitgeteilt, daß Lord Salisbury unter Mitwirkung des englischen Botschafters in Berlin die Angelegenheit vollständig untersucht habe und finde, daß die Befreiung und Ausweisung Russel's durch die Umstände gerechtfertigt seien und daher kein Grund zu Vorstellungen bei der deutschen Regierung gegeben sei.

Wenn es sich um die Ausweisung eines Lords oder Fabrikanten gehandelt hätte, würde das Cabinet Salisbury nicht verfehlt haben. Einpruch zu erheben. Im Uebrigen ist dieser Entschluß eine neue Blamage für die „Hamburger Nachrichten“, das Blatt der alten Reaktionsteile im Sachsenwald, das gestunken hatte, der Hamburger Streik sei von den englischen Redem ingenieur und Tom Mann ein Agent dieser Leute.

Gerichtliches.

Vor dem Breslauer Landgericht hatte sich gestern der Redacteur unseres Blattes, Julius Bruhn, zu verantworten und zwar wegen Beledigung des Landgerichtsdirectors Volke in Magdeburg. Genannter Herr hatte in einer Urtheilsbegründung gegen den Redacteur der Magdeburger „Volksstimme“ schwere Beleidigungen gegen die Socialdemokratie im Allgemeinen, wie gegen die socialdemokratische Presse im Besonderen erhoben. Es hieß in jener mündlichen Begründung u. A., daß die socialdemokratische Presse, in gemeiner Weise das Andenken Kaiser Wilhelm des Großen und Siegenreigen in dem Staud gerzett habe, daß die ganze „Elite“ (der Socialdemokraten) nicht fähig sei, patriotische Begeisterung zu empfinden und Ähnliches mehr. Bruhn hatte im Juli d. J. als damaliger verantwortlicher Redacteur unseres Blattes den Bericht über jene Verhandlung mit jammert der Begründung aus der Magdeburger „Volksstimme“ übernommen und daran eine kritische Bemerkung über solche richterliche Objectivität kritisch Andenkenden gegenüber gefügt. Diese Bemerkung empfand der Magdeburger Richter als Beleidigung und richtete gegen ein, die dann der hiesige Staatsanwalt als im öffentlichen Interesse liegend übernahm. In der letzten Verhandlung erklärte der Angeklagte zunächst, daß er jene kritische Bemerkung lediglich in Würdigung berechtigter Interessen gemacht habe. Der Magdeburger Richter habe in seinen Behauptungen die ganze socialdemokratische Presse schmer und zwar zu Unrecht angegriffen. Es sei z. B. offenbar unrichtig, daß irgend ein socialdemokratisches Blatt das Andenken Kaiser Wilhelm I. in gemeiner Weise in den Staud gerzett habe. Die notwendige richterliche Objectivität bemißte Angeklagter auch in dem ungeschickten Ausdruck „diese Elite“, angelehnt auf die gegenwärtig größte politische Partei Deutschlands. Der Richter hätte doch nicht in so lebensschädlicher Weise seine persönliche Abneigung gegen politische Gegner amtlich zum Ausdruck bringen. Er Angeklagter, sei über diese Angriffe erregt und empört gewesen und glaube, daß unter diesen Umständen seine Kritik jene Urtheilsbegründung noch sehr maßvoll ausgefallen sei.

Die Verdictaufnahme ergab, daß in der That eine ganze Reihe von öffentlich bekanntgemachten Zeugen bestätigten, daß die Urtheilsbegründung in dem in jenem Artikel angegebenen Sinne gelaute: habe. Der junge Rechtsanwält Sandberg in Magdeburg erklärte u. A., daß ihm eine derartige Urtheilsbegründung in seiner Praxis sonst noch nicht vorgekommen sei. Der ebenfalls öffentlich bekanntgemachte Zeuge, Landgerichtsdirectors Volke in Magdeburg, gab zu, daß er bei der mündlichen Begründung allerdings recht erregt gewesen sei.

Der Staatsanwalt, Herr Dr. Reil, hielt eine schwere Beledigung des Herrn Richter Volke für vorliegend. Er könne nichts zurückgeben in der Art der Urtheilsbegründung finden. Der Landgerichtsdirector, der im Namen des Königs Recht spreche, sei verpflichtet, die Ausschreitungen der Socialdemokraten in solcher Weise zu charakterisiren. Der Schuß des § 193 des Reichsstrafgesetzbuchs könne dem Angeklagten nicht zu Gute kommen. Das Urtheil sei in Magdeburg gesprochen, die Urtheilsbegründung in einem Magdeburger Blatte veröffentlicht, das hier gar nicht vorhanden sei; der Name also der Angeklagte dazu, dies Urtheil in einem Breslauer Blatte zu kritisiren. Er beantragte, den Angeklagten zu einem Monat Gefängniß zu verurtheilen, in welcher das Urtheil rückwirkend vom der Paragrafen geringen würde. Der Landgerichtsdirector hat sich in längerer Ausführungen über die Angeklagte ausgesprochen und hat gesagt, daß diese Urtheilsbegründung ein „großes“ Verbrechen zu sein und auch der Angeklagte durch die Urtheilsbegründung dem Schuß des § 193 des Reichsstrafgesetzbuchs nicht entgehen würde.

Als Vertreter eines socialdemokratischen Blattes wurde er auf den von der ganzen socialdemokratischen Presse ge-

nicht hätte es sich nicht halten sollen, höher, woher? Wann es je etwas empfinden hatte, oder empfinden zu haben glaubte, so gleich es der blühenden Winterzeit drängen, wie auf welle Beere, tolle Ränne und Gewandtheil. Demnach drangte sich mit glühenden Wangen über die Spanghütten und lag deren Deck mit tiefen Jagen ein.

Als ihr Mädchen kam, um sie anzuhören, lag sie vor ihrem Knechtgestalt. Sie warf hinter sich die beständige Dröckeln in den Hofsteinen und um folgenden Verwirrung durchwandern sie ab Erwin die Seite bei, er war Herrschgeru seine Stirnhüter des Krumpes aufgebracht. Sie sah jedoch kaum etwas davon und armen sich bald in die um diese Zeit einander Gänge des Lagers gesteckt.

Forten trafen sie sich häufig, bald hier, bald dort. Die Ferien begann sich zur vollen Blüthe zu entfalten und Herwin sagte dem, daß Erwin bei der Gerichtshofen, deren für ihn in der Villa vorzichte, seine Karte abgab. Gidrien in der Ruhe und als Schüler sich äußert, überließ er sich mit empfindlicher Sonnen der Gegenwart, die die in der empfindlichen Händen und ungeschicklich. Der Hund der Ränne, die Hühner von Luft, der Zug der Koffer, die über Alles immerwährende Gäste der Ungeschickten, die sich schmerzlichen Lapsen, wie hatte das Alles das Kind mit was dem Volk nicht lachen und verächtlich sollen? Daß Gerwinens Gefährte erregte er bald etwas geblüht und geblüht wie die jungen Herren alle, die er in dem hohen, schmuckreichen Gesellert der Gesellschaftliche Kunst lernte und die ihr bereit waren, ihn in die Hörsäle der geliebten Jugend einzuführen. Alles was an ihm anfing, seine schigen Wandern, seine Unfähigkeit, den Winter Complimente zu machen, erregte bei ab- und ausgeklügeltem Gesicht als schmerzliche Gesicht.

naturgemäß nur in der „Volksrecht“ wendet. Wenn der Staatsanwalt, so führte der Angeklagte weiter aus, von den preussischen Richtern behauptet, dass sie verpflichtet seien, in solcher Weise die „Ausführungen“ der Socialdemokratie zu beurtheilen, so müsse er doch sagen, dass solche Urtheils- Begründungen trotz der vielen Socialisten- Prozesse in Preußen doch gänzlich selten seien.

Das Gericht erkannte nach längerer Berathung auf Kostenlose Freisprechung des Angeklagten. Objectiv sei allerdings, so führte der vorsitzende Richter, Herr Landgerichtsdirector Lindenberg, aus, in jener Kritik der Urtheilsbegründung eine Beleidigung des Richters enthalten, doch habe die ausdrückliche Ausdehnung jenes Urtheils auf die socialdemokratische Presse überhaupt dem Angeklagten das Recht gegeben, eigene Interessen zu wahren.

Wegen unerlaubten Collectirens hatte sich am 18. December vor der hiesigen Strafkammer Genosse H. Gerhardt zu verantworten. Es handelte sich um die Veröffentlichung eines Artikels in der „Volksrecht“ anlässlich des Weibertages in Paris. Die Schöffengerichte hatte Genosse Gerhardt wegen des unerlaubten Collectirens freigesprochen. Die Staatsanwaltschaft hatte Berufung eingelegt und so stand die Sache heute zur nochmaligen Verhandlung.

Locale Rundschau.

Breslau, den 18. December 1896.

Die Ergebnisse der Berufszählung in Breslau. II.

Wähnliche Erscheinungen treten hervor, wenn man die Vertheilung der vier Bevölkerungsgruppen nach dem Geschlecht ins Auge faßt. Von 100 der betr. Bevölkerung waren:

Table with 4 columns: Category, 1895, 1882, 1895, 1882. Rows: Männliche, Weibliche, Erwerbsthätige, Dienende, Angehörige, Beruflose.

Werkenswerth ist, daß auch die weiblichen Personen zahlreich in die Gruppe der Erwerbsthätigen übergegangen sind und demzufolge in der Gruppe der erwerblosen Familienangehörigen, sowie in der Gruppe der Dienenden sich verhältnismäßig vermindert haben.

Zur Darstellung der Antheilnahme der Bevölkerung an den einzelnen Berufsarten wurden bei der Bearbeitung der jüngsten Berufszählung 207 Berufsarten unterchieden und letztere in fünf große Berufsabtheilungen zusammengefaßt. Hiernach gliedert sich die hiesige Bevölkerung in Procenten jeder vorgenannten Kategorie wie folgt:

Table with 5 columns: Berufsabtheilungen, Erwerbsthätige, Dienende, Angehörige, Sa. Rows: A. Landwirtschaft, Gärtnerei, Fischerei; B. Industrie und Bauwesen; C. Handel und Verkehr; D. Häusl. Dienste und Lohnarbeiten; E. Staats-, Gemeinde-, Kirchendienst; F. Ödne Beruf und Berufsangabe.

Die Entwicklung der Erwerbsthätigen in den einzelnen Berufsgruppen, in welche die vorherbezeichneten Berufsabtheilungen A (I und II), B (III bis XVIII) und C (XIX bis XXII) zerlegt sind, stellt sich wie folgt dar:

Table with 4 columns: Berufsabtheilungen, 1895, 1882, 1895, 1882. Rows: I. Landwirtschaft, Gärtnerei; II. Forstwirtschaft, Züchtung; III. Bergbau, Hüttenwesen; IV. Industrie der Steine, Geden; V. Metallbearbeitung; VI. Maschinen-, Werkzeug-, Instrumenten-; VII. Chemische Industrie; VIII. Leinwand-, Textil-, Leder-; IX. Textil-Industrie; X. Papier und XI. Leder; XII. Holz- und Schnitzstoffe; XIII. Nahrungs- und Genussmittel; XIV. Beleuchtung und Reinigung; XV. Baugewerbe; XVI. Polymechanische Gewerbe; XVII. Kupfer- und Zinn-Verarbeit; XVIII. Fabrikanten und Fabrikarbeiter ohne nähere Bezeichnung; XIX. Handelsgewerbe; XX. Berichterungsgewerbe; XXI. Verkehrsgewerbe; XXII. Verheerung und Erquickung.

Die Zahl der Erwerbsthätigen nach allen Berufsgruppen hat sich wesentlich erhöht, besonders stark zugenommen haben die Baugewerbebetriebe. Bedenklich ist die relative Abnahme derer in den Gruppen: Holz- und Schnitzstoffe (namentlich der Hölzer und Drechsler), Künstler und Kunstbetriebe, sowie der Verkehrsbedienungs. Im Vergleich mit einer im Magistratsverwaltungsbericht für 1883/86 S. 42 ff. enthaltenen Uebersicht über die einzelnen Berufsarten nach der Zählung von 1882 geht hervor, daß die Zahl der Erwerbsthätigen von ungefähr 15 Procent der Bevölkerung sich seitdem mehr als verdoppelt hat.

Buchbinderei, Papp- und Papiermaaren, Buchstabenmacherei, Stod- und Schirnfabrikation, der Confection, Baumunternehmung, Oefenereier und Köpferer, Photographie, im Hausverkauf und Versicherungsgewerbe.

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Die Localverwaltung der Holzstelle Breslau macht ihren Mitgliedern bekannt, daß auf Grund der Beschlüsse des Vorstandes und des Ausschusses eine Urabstimmung, betreffend die bauernde Erhöhung der Beiträge vorzunehmen ist. Die gedruckten Stimmzettel sind von der Localverwaltung in Empfang zu nehmen und bis spätestens 31. December an die genannte Verwaltung wieder abzuliefern.

* Die Verhandlung, die gestern gegen unseren Genossen Gerhard wegen „Beleidigung“ eines Fabrikinspectors anstand, wurde vertagt, weil keine Zeugen geladen werden mußten.

* Die Stadtverordneten-Versammlung hielt gestern ihre letzte Sitzung vor dem Weihnachtseste ab, die im Allgemeinen ruhig und geschäftsmäßig verlief. Nur ein Dringlichkeitsantrag gab den Stadtvätern begründete Veranlassung zu einer längeren Debatte. In mehreren städtischen höheren und mittleren Lehranstalten wird in bestimmten Klassenzimmern, in denen künstliche Beleuchtung viel gebraucht wird, anstatt der jetzt daselbst vorhandenen Gasbeleuchtung Auer'sche Gasglühlichtbeleuchtung eingerichtet werden.

Zur Anlegung eines Wagenhalteplatzes nebst Einfahrtsthor an dem neuen Teile des Friedhofes bei Gräbchen sind die für die Umwägung der Ueberbrückungen des Chaußeegrabens bewilligten Beträge um 334,35 Mark vergrößert worden.

Die Verlängerung einer 182 Quadratmeter großen Straßensperre der kleinen Domstraße für den Preis von 3000 Mark an den fürstbischöflichen Stuhl wird auf die Empfehlung des Reichsanwaltes beschloffen.

Der Beitrag der Stadtgemeinde zu den Kosten der Verbreiterung der Unterführung der Berliner Chauße im Zuge der Posener Eisenbahntrasse in Höhe von 5300 Mark wird bewilligt.

Der Vertrag mit der königlichen Eisenbahndirection über die Erweiterung der Oswitzer Unterführung und die Umgestaltung der Bahn- und Wegeanlagen auf der Strecke der Rechte-Ober-Lieser-Eisenbahn vom Oberthor-Bahnhof bis zur Oberbrücke ist von der Verwaltung genehmigt worden.

Nach Beschlußfassung über zwei Dringlichkeitsanträge wurde im Geheimen weiter verhandelt.

* Von den städtischen Wasserwerken. Der Bestand an Wasser betrug Anfang November 3775 Kubikmeter. Im Laufe des Monats wurden gefördert 895,836 Kubikmeter. Der Verbrauch betrug 895,690 Kubikmeter. Die Maschinen befanden sich 1306 Stunden 40 Minuten im Betriebe.

* Neujahreskarten mit unzüchtigem Inhalt. Das Königl. Polizeipräsidium zu Breslau erläßt in seinem Amtsblatt folgende Bekanntmachung: Es ist vorgekommen, daß Verkäufer sogenannter Neujahrs Wünsche unter dieser Bezeichnung Abbildungen und Darstellungen unzüchtiger Art, zum Theil mit Unterchriften ebenso unzüchtigen Inhalts versehen, an ihren Schauermatern oder in ihren Verkaufsläden auf eine dem Publikum zugängliche Weise ausgestellt und verkauft haben.

* Deutsche Friedungsgesellschaft. Die Generalversammlung der hiesigen Ortsgruppe mußte verschoben werden, weil der Reichsgerichtspräsident Dr. Conrad, der in derselben einen Vortrag halten sollte, seit einigen Wochen erkrankt und deshalb an der Reise verhindert ist. Die Versammlung wird daher erst nach Neujahr stattfinden.

* Pflücker Tod. Am 16. d. Mts., Vormittags brach der 59 Jahre alte Wegmüller Gottlieb Seipt beim Verladen des Restaurationslozals im Schlachthof plötzlich entsezt zusammen. Ein sofort zu Rabe gezogen Arzt stellte als Todesursache Herzlähmung fest. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des geschlossenen St. Barbara-Kirchhofes geschafft.

* Vermißt. Am 13. d. Mts. entfernte sich das Dienstmädchen Hedwig Biemel aus seiner Wohnung Lorenzstraße 3b. Das Mädchen, welches zu einem Tanzränzchen gehen wollte, ist nicht mehr zurückgekehrt. Die Vermißte ist 33 Jahre alt, hat dunkelblondes Haar und war bei ihrem Weggange mit rothbraunem Kleid mit Braunroth und braunem Hut bekleidet.

* Diebstahl. In der Nacht zum 15. d. Mts. stieg ein Dieb durch ein Fenster in einen Fabrikraum auf der Gärtenstraße und eignete sich 4 Liter Himbeerrot und 25 Flaschen Limonade an. Auf dem Märkischen Bahnhofe wurde einem Hausbater ein Küssel mit Schwanz gestohlen.

* Festgenommen wurde eine Näherin wegen Unterschleifes und eine Arbeiterin, die zwei Schiller anhaben sollte.

Provinzielle Rundschau.

Trebnitz, 17. December. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich, wie dem Rathgeber „Anzeiger“ geschrieben wird, am Sonntag in Trebnitz. Die 16jährige Tochter des Zimmermanns Schreiner wollte ein Gefäß mit Fleischbrühe aus dem Ofen nehmen. Hierbei häufte sie das Mädchen so unvorsichtig, daß es die lebende Flüssigkeit auf das einjährige Schwesterchen schüttete, welches in der Nähe des Ofens lag. Das beunruhigend werthe kleine Wesen erlitt am ganzen Körper bereit schwerlich Brandwunden, daß es denselben nach fürchterlichen Schmerzen am Dienstag erlag.

Kriegs, 17. December. Eisenstatistik. Seit dem Bestehen der Natural-Verpflegungstation in Kriegs sind 19866 mittellose Wanderer durch die Anstalt berbergt und verpflegt worden, ein Beweis für die segensreiche Wirkung dieser Einrichtung.

Der Wagenmangel in Oberschlesien ist an der Tagesordnung. Am 12. December haben nicht weniger als 1608 gleich 25 Procent der von den ober-schlesischen Kohlengruben für diesen Tag bestellten Eisenbahnwagen gefehlt. Ein so ungeheurer Wagenmangel noch Mitte December ist seit langen Jahren nicht mehr dagewesen!

Mit dem Fortbestehen der Schweineperre soll sich die russische Regierung, wie man der „Oberschlesischen Grenzzeitung“ schreibt, keineswegs einverstanden erklärt haben, sondern entschieden auf einer Aenderung dieser ihren Schweinezüchtern so nachtheiligen Maßnahme bestehen. Noch einen letzten Versuch, die Schweineperre zu beseitigen, haben die Schwarzviehhändler in Ryblowitz gemacht, indem sie sich mit Bittgesuchen an den Herrn Regierungspräsidenten Dr. v. Ritter zu Oppeln wandten. Die Gesuche sind ihnen jedoch im Original, ohne jeden Vermerk, wieder zurückgegeben worden.

Kattowitz, 16. December. Vandalen-Schmuggel. Wegen dieses Straffalles hatten sich, nach dem „Oberschl. Tagebl.“, in der gestrigen Schöffensitzung der Breslauer Handelsmann G. und ein hiesiger Arbeiter K. zu verantworten; zwei andere Mitbeteiligte konnten bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Der Handelsmann aus Breslau hatte sich dieser drei Personen als Schmuggler bedient. Der Angeklagte G. fuhr eines Tages mit dem Mittangeklagten K. von Sosnowice nach Kattowitz und führte eine größere Partie Cigaretten mit sich. Kurz vor der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof wurden die Cigaretten-Päckchen aus dem Wagen geworfen. Das Juppersonal bemerkte dies; die Angeklagten wurden bei der Ankunft hierher angehalten und der Straflagen überführt. Der Breslauer Handelsmann wurde zu drei Monaten und sein Helfer zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Beide müssen ferner die umgangene Steuer und den Werth der Cigaretten mit je 140 Mk. 40 Pf. begahlen.

Alt-Serun, 17. December. Nach Unterschlagung amtlicher Gelder ist der Postgehilfe Karl Hegotta von hier flüchtig; derselbe soll, nach dem „Oberschl. Tagebl.“, gestern in Schwelm festgenommen worden sein. Die Höhe der veruntreuten Summe ist zur Zeit noch nicht festgestellt.

Kleine Rundschau.

Der Dampfer „Thuringia“ der Hamburger Packetfabriklinie strandete bei Curacao Die „Flambria“ erhielt zwecks Bestandes Drebr. Ein sechsundzwanzigjähriger Schreiber aus Augsburg drang am Mittwoch in Leipzig in die Wohnung einer Frau Buchring, schloß das Dienstmädchen ein und machte einen Raubmordversuch. Frau Buchring erhielt zwei Stiche ins Gesicht; das Dienstmädchen trat aber die Thürsperrung durch, befreite ihre Herrin und hielt den Buchring so lange fest, bis er verhaftet wurde.

Am der Tollwitz ist im Prad im Binstgau vor ein paar Tagen der in Touristenreisen gut bekannte Bergführer Franz Niederegger gestorben. Der junge kräftige Mann war vor mehreren Wochen von einem Hunde gebissen worden, bei dem später die Wuthkrankheit constatirt wurde. Am 7. December kam nun auch bei Niederegger die Wuthkrankheit zum Ausbruch, so daß vier starke Männer Mühe hatten, den tabenden Patienten im Bette festzuhalten. Nach mehrstündigen fürchterlichen Schmerzen wurde der Unglückliche durch den Tod erlöst.

Ueber die Pekt in Bombay meldet „Wolffs Bureau“ vom Donnerstag: Bis jetzt sind hier 1511 Erkrankungen und 1094 Todesfälle an der Pest bekannt geworden, doch fürchtet sich die Bevölkerung dagegen, den Behörden Meldung zu machen. Die Eingeborenen fliehen noch immer aus der Stadt; 200 000 Personen sollen dieselbe bereits verlassen haben.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. Dec. Der angeklagte Redacteur der „S. und P.-Ztg.“ hat gestern vor dem Untersuchungsrichter ausgefragt, daß der Artikel über den angeblich verhinderten Gasesbesuch weder vom Fürsten Bismarck, noch von einem Mitgliede seines Hauses, noch aus seiner Umgebung oder einer seiner Angehörigen, ebenso wenig vom Frhr. v. Marschall oder dem Kaiserlichen Amt direct oder indirect herrührt. Aber von wem denn sonst?

Dem Vernehmen der „Nat.-Ztg.“ nach ist die Frage der Reform der Berliner Criminalpolizei über die Einsetzung einer Commission im Ministerium des Innern noch nicht hinausgeschoben. Das Blatt schreibt weiter: „Wir haben Ursache anzunehmen, daß sich eine Einordnung geltend macht, die, wenn sie siegreich bleiben sollte, dahin führt, daß bei einer Reform nicht viel herauskommen wird.“

Aischaffenburg, 17. December. Heute Nachmittag 2 Uhr fand auf Rollen der Stadt die feierliche Vererdigung der bei der Katakastroph in der Cromer'schen Zündstoffabrik Verunglückten statt. Der Magistrat, die Stadtverordneten, die Geschäftsleute der Stadt, Vertreter des Offiziercorps und sämmtlicher städtischen und städtischen Behörden, sowie ein nach Tausenden zählendes Trauergelei nahmen an der Feier Theil. Für die Angehörigen der Opfer und für die durch das Unglück arbeitsunfähig gewordenen wird von der Stadt Aischaffenburg in der ausgiebigsten Weise gesorgt werden. Heute ist noch eins der verunglückten Mädchen gestorben.

Rom, 17. December. Der Senat nahm nach kurzer Beratung den Gesetzentwurf, betreffend den Schutz der militärischen Vertheidigungsmittel, in der Commission in Friedenzeiten an. Der Gesetzentwurf sieht Gefangnisstrafen in verschiedener Höhe auf die Spionage fest. — Das wird nicht helfen, denn die gegenseitige Ausspionierung ist schon zur ständigen Institution geworden.

Der bekannte sicilianische Socialistenführer und Abgeordnete Deselice soll dem Cubanischen Revolutions-Comitee seine Bereitschaft erklärt haben, mit mehreren Hundert Gefangnisgenossen nach Cuba abzugehen. — Deselice wird wahrscheinlich in Italien selbst Überzeugung zu thun finden, als daß er aus den Gedanken kommen könnte, nach Cuba zu gehen.

London, 17. December. Tom Mann hat im Namen der internationalen Arbeitervereinigungen und der Trades Unions einen zweiten Aufruf erlassen, in dem er das Publikum auffordert, die Ausständigen in Hamburg zu unterstützen. In dem Aufrufe heißt es: „Der Lohnstreik in Hamburg ist ein Streik der britischen Arbeiter, welche abseits gehen zu gewärtigen hätten, wenn die Hamburger Arbeiter unterliegen sollten.“

Petersburg, 17. December. Heute Nachmittag sah ich im Ministerium für Wege und Communicationen der jüngere Beamte der Transsibirischen Eisenbahn Wbet Sacharow, ein Armenian mit einem Revolver auf den Präsidenten der Staats-Eisenbahnverwaltung Wassiljewsky und verwundete denselben schwer. Hiermit richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel in den Kopf. Der Mörder war sofort tot. Der verwundete Präsident Wassiljewsky wurde in ein Krankenhaus

